

Transatlantische Verwerfungen

Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft
1945–1989

Transatlantische Verdichtungen

Herausgegeben von
Georg Gerber, Robert Leucht und Karl Wagner

Wallstein

Transatlantische Verwerfungen – Transatlantische Verdichtungen
Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft
1945-1989

Transatlantische Verwerfungen – Transatlantische Verdichtungen

*Kulturtransfer in Literatur und Wissenschaft
1945–1989*

Herausgegeben von
Georg Gerber, Robert Leucht
und Karl Wagner



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
unter Verwendung eines Entwurfs von Pascale Osterwalder
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (print) 978-3-8353-1065-0
ISBN (eBook, pdf) 978-3-8353-2248-6

Inhalt

ROBERT LEUCHT	
Einleitung	9

I. Im Schatten der Katastrophe

CHRISTIAN FLECK	
Bildungsbürger als Flüchtlinge	
Kontexte der Etablierung in den USA	23

THOMAS FRIES	
Die transatlantischen Anfänge der Auseinandersetzung mit dem	
europäischen Judenmord: Franz Neumann, Max Horkheimer,	
Theodor W. Adorno, Raul Hilberg, Hannah Arendt	45

WERNER MICHLER	
Nicht ungestraft in Hollywood	
Brecht und die Gattungen im amerikanischen Exil	70

CLARA MAIER	
Transatlantische Beziehungen, transatlantische Begegnungen	
Die Reportage in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	87

II. Die Paradoxien des Kalten Krieges

MICHAEL ROHRWASSER	
Hannah Arendt und der Golfstrom	
Der Weg der Totalitarismustheorien in die USA und zurück	
nach Europa	113

KARL WAGNER	
Adorno/Anders	
Korrespondenzen und Diskrepanzen	138

DAVID EUGSTER	
Heimliche Verführer im Kalten Krieg:	
Ernest Dichters Motivforschung in der Kritik	156

III. Transatlantic (Mis)Readings

THOMAS NEUMAYER	
Ilse Aichinger und Hart Crane – Wortbrücken über den Atlantik	181
ULRICH JOHANNES BEIL	
»Niemand kann das übersetzen«	
Rolf Dieter Brinkmann, John Ashbery und die Beat Generation	191
ROBERT LEUCHT	
Die schwierigen Enden der Parabel	
Elfriede Jelinek kommentiert, übersetzt und integriert	
Thomas Pynchons Poetik	216
GEORG GERBER	
»Es ist die Faulkner-Generation, die hier am Werk ist.«	
William Faulkner und die Schweizer Literatur der Fünfziger- und Sechzigerjahre	235

IV. Schauplätze und Gegengeschichten

CHRISTIAN VAN DER STEEG	
Chlorophyll und Atombombe	
Adalbert Stifter und Arno Schmidt	255
ALEXANDRA KLEIHUES	
»And you came swimming all the way from Mecklenburg!«	
Von Jerichow nach New York in Uwe Johnsons »Jahrestagen«	274

CLEMENS ÖZELT	
Unterwegs mit Faulkner, Ford und Van Morrison	
Amerikanische Formtranspositionen im Werk Peter Handkes	291

V. Wissenschaftstransfer

MICHAEL GAMPER	
Massenkultur: Ein interatlantisches Projekt	323

INHALT

SONJA OSTERWALDER	
Freudian Bastards	
Zur amerikanischen Psychoanalyse der Nachkriegszeit	348

FELIX CHRISTEN	
Tätiges Denken	
Sprache und Politik zwischen Hannah Arendt und	
Martin Heidegger	362

VI. Echos – Nach 1989

EDWARD MUSTON	
Jenseits der Stilfrage: Thomas Bernhards Einfluss	
auf William Gaddis' <i>Agapē Agape</i>	379

HANJO BERRESSEM	
›Brat Pack‹ Transatlantisch	395

Anhang

Die Beiträgerinnen und Beiträger	413
--	-----

Einleitung

1. Zeitliche Ausrichtung: 1945-1989

Transatlantische Verwerfungen – Transatlantische Verdichtungen: Kultustransfer in Literatur und Wissenschaft, 1945-1989 beschäftigt sich mit literarischen und wissenschaftlichen Austauschbeziehungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und den Vereinigten Staaten in der Zeit von 1945 bis 1989. Mit dieser zeitlichen Ausrichtung schließt die vorliegende Publikation an ein gegenwärtiges Interesse der Kulturwissenschaften am Thema des Kalten Krieges an. Die Konjunktur an Tagungen, Forschungsprojekten und Publikationen zum Kalten Krieg legt den Schluss nahe,¹ dass sich dieser Begriff immer mehr auch als Bezeichnung für eine kulturelle Epoche durchzusetzen beginnt. Allerdings sind die mit ihm verbundenen Erkenntnisinteressen durchaus verschieden gelagert. Sie reichen von dem Versuch, Lokalgeschichten des Kalten Krieges zu schreiben, im Sinne einer Rekonstruktion der regionalen Auswirkungen, welche die Politik des Kalten Krieges auf die Förderung, Zensur, aber auch Instrumentalisierung kultureller Gegenstände hatte,² bis hin zu dem Versuch, den Kalten Krieg als ein globales kulturelles Phänomen zu konzipieren, also die Internationalität des politischen Konfliktes zum Anlass zu nehmen, um beispielsweise eine weltweite ›Cold War Literature‹ zu profilieren. Andrew Hammond schreibt in seinem vor wenigen Jahren erschienenen

- 1 Im September/Okttober 2010 fand an der University of Texas at Austin die Tagung *Cold War Cultures. Transnational and Interdisciplinary Perspectives* statt, wenige Wochen später am Wiener IFK eine Konferenz mit dem Titel *Internationale Zone. Wien im Kalten Krieg*. Laufende Forschungsprojekte zum Kalten Krieg gibt es beispielsweise an der Harvard University, *Harvard Project on Cold War Studies*, an der ETH Zürich, *Parallel History Project on Cooperative Security (PHP)*, sowie an der Universität Konstanz, *Umbruch der Wissensordnung im Kalten Krieg*. Aktuelle deutschsprachige Publikationen sind in den Fußnoten 3, 4 und 5 der vorliegenden Einleitung angeführt. Einen aktuellen Überblick über die wichtigsten englischsprachigen Publikationen zum Thema Kalter Krieg und Literatur bietet Adam Piette, *The Literary Cold War, 1945 to Vietnam*, Edinburgh 2009, S. 1-18.
- 2 Vgl. hierzu die Publikationen *German Writers and the Cold War, 1945-61*, hg. v. Rhys W. Williams/Stephen Parker/Colin Riordan, Manchester, New York 1992; *Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur*, hg. v. Michael Hansel/Michael Rohrwasser, Wien 2010 (= Profile; 17).

Sammelband von den »worldwide literary responses to the ideological and military conflict«.³ Einen dritten und mit beiden Erkenntnisinteressen vereinbaren Ansatz bilden Versuche, eine – im weitesten Sinne des Wortes – Diskursgeschichte des Kalten Krieges zu schreiben, wenn beispielsweise nach wiederkehrenden Figuren, etwa nach der des Spions oder jener des Intellektuellen, sowie nach typischen Genres des Kalten Krieges, Thriller, Propaganda- oder Unterhaltungsliteratur, gefragt wird.⁴

Wie auch immer der Kalte Krieg in der gegenwärtigen Kultur- und Literaturwissenschaft aufgegriffen und konzeptionalisiert wird – an der nunmehr verstärkten Zuwendung zur Periode 1945 bis 1989 muss vor allem eine zeitliche Verzögerung auffallen. Nach der jahrzehntelangen Dominanz der in den Siebzigerjahren einsetzenden Holocaust Studies ist nun ein Boom der Cold War Studies zu beobachten. Zumindest für die Geschichtswissenschaft lässt sich dieser Verzögerungseffekt dadurch erklären, dass viele Dokumente des Kalten Krieges erst jetzt und laufend veröffentlicht werden.⁵ Dabei sind die zeitlichen Grenzen des Kalten Krieges alles andere als eindeutig: Das betrifft besonders seinen Beginn, der in der Geschichtswissenschaft mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945), aber auch mit der sogenannten Truman-Doktrin (1947), angesetzt wird.⁶

- 3 Cold War Literature. Writing the Global Conflict, hg. v. Andrew Hammond, London, New York 2006, S. 5.
- 4 Zur Figur des Intellektuellen vgl. Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg, hg. v. Sven Hanuschek, Tübingen 2000 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur; 73); Elisabeth Prinz, Arthur Koestler und der Kalte Krieg um 1950. Der politisch engagierte Intellektuelle als Figur der Übertragung. In: Rohrwasser, Kalter Krieg in Österreich (wie Anm. 2), S. 280-295; zur Figur des Spions vgl. Eva Horn, Der geheime Krieg. Verrat. Spionage und moderne Fiktion, Frankfurt a. M. 2007, S. 309-456, besonders: S. 309-381; zu den Genres des Kalten Krieges vgl. Günther Stocker, Der Kalte Krieg in der österreichischen Literatur. Ein Überblick. In: Rohrwasser, Kalter Krieg in Österreich (wie Anm. 2), S. 59-80, hier S. 64.
- 5 Das *Online Document Archive* der Harvard University publiziert Dokumente des Kalten Krieges: <http://www.fas.harvard.edu/~hpcws/documents.htm>. Stand: 25.11.2011. Für die aktuelle historische Forschung zum Kalten Krieg seien selektiv folgende Publikationen erwähnt: Reviewing the Cold War. Approaches, Interpretations, Theory, hg. v. Odd Arne Westad, London, Portland 2000; sowie Arbeiten des Hamburger Instituts für Sozialforschung, vgl. Macht und Geist im Kalten Krieg, hg. v. Bernd Greiner/Tim B. Müller/Claudia Weber, Hamburg 2011, sowie: Heiße Kriege im Kalten Krieg, hg. Bernd Greiner/Tim B. Müller/Dierk Walter, Hamburg 2006.
- 6 Bernd Stöver, Der Kalte Krieg, München 2003 (= Beck'sche Reihe; 2134), S. 13-32, hier S. 25.

Ebenso problematisch ist auch die Metapher vom Kalten Krieg, auf die man zum ersten Mal bei einem Schriftsteller stößt: in einem Artikel George Orwells, der am 19. Oktober 1945 im *Tribune* erschienen ist. Schon sein Titel, *You and the Atomic Bomb*, kann insofern als für den Kalten Krieg typisch erachtet werden, als er das Bedrohungsgefühl, das diese Epoche kennzeichnet, hörbar macht. Was Orwell prophezeit, ist, dass die Welt aufgrund der Existenz von Atomwaffen nicht untergehen, sondern erstarren werde: »We may be heading not for general breakdown but for an epoch as horribly stable as the slave empires of antiquity. [...] – that is, [...] a state which was at once UNCONQUERABLE and in a permanent state of 'cold war' with its neighbors.⁷ Bernard Baruch, seit 1943 als Berater des amerikanischen Präsidenten mit Fragen der Kriegswirtschaft beschäftigt, hat diese Metapher zwei Jahre später in einer Rede aufgegriffen. Im selben Jahr wird sie zum Titel eines Buches und damit nachhaltig popularisiert: *The Cold War. A Study in US Foreign Policy*, geschrieben vom US-Journalisten Walter Lippmann. Problematisch ist die Formulierung, weil sie wie jede Metapher eine ebenso präzisierende wie auch verschleiernde Funktion hat. Während sie den Blick für die Statik eines politischen Konflikts schärft, verdeckt sie die »hot wars«, die im Zeichen dieses Konfliktes geführt wurden.⁸

Mit den genannten Forschungsinteressen verbindet den vorliegenden Sammelband in erster Linie seine zeitliche Ausrichtung – 1945 bis 1989. Sein Hauptaugenmerk gilt dabei der Frage nach literarischen und wissenschaftlichen *Transfers*, die sich über den Atlantik hinweg beobachten lassen, wobei die zeitlichen Grenzen in einzelnen Beiträgen sowohl über 1989 hinaus (besonders Abschnitt VI) als auch in die Zeit vor 1945 überschritten werden (besonders Abschnitt I). Der vorliegende Band fragt, wie literarische und wissenschaftliche Texte zwischen 1945 und 1989 auf der jeweils anderen Seite des Atlantik übersetzt, gelesen, aber auch produktiv missverstanden werden; welche ästhetischen Echos zu beobachten sind, wo sich deutschsprachige oder amerikanische Autoren mit der Literatur jenseits des Atlantiks auseinandersetzen; wie Gegenstände der anderen Kultur in der eigenen als Komplize oder Widerpart eingesetzt werden; und welche Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu beobachten sind, wo wissenschaftliche Theoreme in einen anderen Kontext übertragen werden.

7 George Orwell, You and the Atomic Bomb. In: Tribune, 19.10.1945. Zur Genealogie der Formulierung »cold war«, vgl. Hammond, Cold War Literature (wie Anm. 3), S. 2 f., sowie Stöver, Der Kalte Krieg (wie Anm. 6), S. 9.

8 Greiner/Müller/Walter, Heiße Kriege im Kalten Krieg (wie Anm. 5).

2. Methodische Ausrichtung

Kulturtransfer, Leitfragen und Transferebenen

Neben einer Vielzahl punktueller Überschneidungen zwischen den einzelnen Beiträgen, etwa im Bezug auf dieselbe Person (Hannah Arendt: Christen, Wagner u.a.), dieselbe wissenschaftliche Theorie (Totalitarismus: Fries, Rohrwasser), oder denselben literarischen Text (William Faulkners *The Sound and the Fury*: Gerber, Özelt) sind die vorliegenden Aufsätze – auf einer den Einzelstudien übergeordneten Ebene – dadurch miteinander verbunden, dass sie ihr Augenmerk verstärkt auf die jeweiligen *Umbildungen* richten, welche im Zuge transatlantischen Transfers zu beobachten sind. Das betrifft sowohl die Umbildungen der transferierten Gegenstände als auch jene der Aufnahmekontexte.⁹ Dieses gemeinsame Interesse ist dem methodischen Rahmen der vorliegenden Publikation geschuldet, dem Paradigma des Kulturtransfers, das Mitte der Achtzigerjahre von Michel Espagne und Michael Werner am Pariser CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) entwickelt wurde und das in der Zwischenzeit in verschiedenen Disziplinen erweitert worden ist.¹⁰ Kulturtransfer steht zunächst in scharfer Abgrenzung zu den Prämissen eines Einflussmodells, in dem der Aspekt der Vermittlung unterbestimmt bleibt,¹¹ sowie zu einem komparatistischen Modell der vergleichenden Parallelisierung zweier Kulturen, in dem die Kontaktstellen zwischen Ausgangs- und Aufnahmekontext zu wenig angesprochen werden. Kulturtransferforschung richtet ihre Aufmerksamkeit stattdessen verstärkt auf »die *Translation* eines Kulturgegenstandes von einem Aus-

9 Eine Vorarbeit liefert in dieser Hinsicht der Sammelband *Transatlantik. Transfer von Politik, Wirtschaft und Kultur*, hg. v. Sebastian Lorenz/Marcel Machill, Opladen/Wiesbaden 1999. Auch hier wird besonders die Frage nach der Verarbeitung der transferierten Gegenstände gestellt. Ebd. S. 18.

10 Über die Fortentwicklung des Kulturtransfer-Paradigmas informiert Thomas Keller, *Kulturtransferforschung: Grenzgänge zwischen den Kulturen*. In: *Kulturen. Theorien der Gegenwart*, hg. v. Stephan Moebius/Dirk Quadflieg, Wiesbaden 2006, S. 101–114, hier S. 106–109. Eine frühe Darstellung des Kulturtransfer-Paradigmas bietet: Michel Espagne/Michael Werner, *Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand. Eine Problem skizze*. In: *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII et XIX Siècle)*, hg. v. Michel Espagne/Michael Werner, Paris 1988, S. 11–34.

11 Michel Espagne, *Jenseits der Komparatistik. Zur Methode der Erforschung von Kulturtransfers*. In: *Europäische Kulturzeitschriften um 1900 als Medien transnationaler und transdisziplinärer Wahrnehmung*, hg. v. Susanne Friede/Ulrich Mölk, Göttingen 2006, S. 13–32, hier S. 17.

gangskontext in einen Aufnahmekontext«¹², auf die *Prozesse* der Vermittlung, Aufnahme und Umdeutung von Gegenständen der einen Kultur in der jeweils anderen. Was dadurch deutlicher in den Blick rückt, sind die Vermittlungsinstanzen (Übersetzer, Verlage, Zeitschriften), die Neuformungen der transferierten Gegenstände, sowie die Veränderungen, welche sich im Zuge des Transfers innerhalb des Aufnahmekontextes beobachten lassen. Entscheidend ist, dass keiner dieser Prozesse aus einer Verlustperspektive betrachtet, sondern als eigenständig schöpferischer Vorgang analysiert wird.¹³ Es geht der Kulturtransferforschung – kurz gesagt – um eine »Geschichte des Umgangs mit«¹⁴ kulturellen Gegenständen und um eine Analyse der aus diesem Umgang resultierenden Effekte.

Aus diesem methodischen Rahmen ergeben sich eine Reihe von Leitfragen, die in den einzelnen Beiträgen in verschiedenen Gewichtungen angesprochen werden: Die Frage nach der *Selektion*, Welche Elemente der anderen Kultur werden aufgegriffen, welche nicht?¹⁵, jene nach der *Interpretation*, Wie wird die andere Kultur gelesen und wie wird sie dabei verändert?, jene nach den *Aneignungsstrategien*, Mit welchen Zielen wird die andere Kultur in der eigenen eingesetzt?, sowie jene nach der *Einbettung*, Wie wird der Aufnahmekontext durch den transferierten Gegenstand gestützt, gestört oder erneuert? Bei der Beantwortung dieser Leitfragen stehen durchaus verschiedene Ebenen transatlantischen Transfers zur Disposition, wobei zumindest vier Ebenen unterschieden werden können: *Erstens*: der Transfer von Personen, damit verbunden von erlerten Verhaltensweisen, Erinnerung und Wissen, das, wie der Beitrag von Thomas Fries exemplarisch zeigt, den Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung bilden kann; *zweitens*: der Transfer von wissenschaftlichen Theorien, der in einigen Fällen mit der Emigration seiner Vertreter korrespondiert; *drittens*: der Transfer von literarischen Texten, sowohl im Sinne von Übersetzungsarbeiten als auch von innerästhetischen Aneignungen; sowie *viertens*: der Transfer von Habitusformen und Künstlerposen, der sich auf einer Ebene vollzieht, für die Hanjo

¹² Ebd., S. 15; Meine Hervorhebung, R. L.

¹³ »Die Aufnahme von kulturellen Gegenständen in einer anderen Kultur wird nicht mehr unter der Perspektive eines Verlustes von Ursprünglichkeit oder Vollständigkeit analysiert, sondern in die Perspektive eines ›schöpferischen Verfahrens‹ gerückt.« Chryssoula Kambas, Theorie-Transfers und Internationalisierung der Literaturgeschichte. In: Wie international ist die Literaturwissenschaft, hg. v. Lutz Danneberg/Friedrich Vollhardt, Stuttgart 1996, S. 287-304, hier S. 295.

¹⁴ Espagne, Jenseits der Komparatistik (wie Anm. 11), S. 32.

¹⁵ Keller, Kulturtransferforschung (wie Anm. 10), S. 110.

Berressem in Ergänzung zum Begriff des ›intertext‹ jenen des ›interlife‹ vorschlägt.¹⁶

Die 19 Beiträge des vorliegenden Bandes, die von vier Ausnahmen abgesehen (Beil, Eugster, Maier, van der Steeg) auf eine internationale Konferenz zurückgehen, die vom 28. bis 30. Oktober 2010 an der Universität Zürich abgehalten wurde, konkretisieren die Fülle an transatlantischen Transfers zwischen 1945 und 1989 und sie veranschaulichen die Ko-Existenz der bzw. Interferenzen zwischen den genannten Transferebenen. Sie verdeutlichen außerdem, dass sich transatlantischer Kulturtransfer immer unter spezifischen Rahmenbedingungen vollzieht. Im vorliegenden Fall sind das besonders die Nachwirkungen der Vertreibung und Vernichtung der europäischen Juden, die paradoxen Logiken des Kalten Krieges sowie der gesellschaftliche Aufbruch im Umfeld des Jahres 1968.

3. Gliederung des Bandes und Einzelbeiträge

Gegliedert ist der vorliegende Band in die folgenden sechs Abschnitte: I: *Im Schatten der Katastrophe*, II: *Die Paradoxien des Kalten Krieges*, III: *Transatlantic (Mis)Readings*, IV: *Schauplätze und Gegengeschichten*, V: *Wissenschaftstransfer*, VI: *Echos – Nach 1989*.

Die drei Aufsätze des *ersten Abschnitts* behandeln transatlantische Transferbewegungen, die deutlich im Zeichen der Katastrophe der Vertreibung beziehungsweise Vernichtung der europäischen Juden sowie des Zweiten Weltkrieges stehen. *Christian Fleck* eröffnet den Band mit einem grundlegenden Beitrag über die Emigration jener gesellschaftlichen Schicht, die von der Ausgrenzungs- und Ausrottungspolitik des Nationalsozialismus am stärksten betroffen war: das deutschsprachige Bildungsbürgertum. In vergleichender Perspektive (Deutschland/Österreich) entwickelt Fleck ein Modell, auf dessen Grundlage jene Faktoren erfasst werden können, welche für die erfolgreiche oder ausgebliebene Etablierung geflüchteter Bildungsbürger in den USA ausschlaggebend waren. *Thomas Fries* rückt eine Reihe deutsch-jüdischer Emigranten in den Blick, deren Arbeiten im amerikanischen Exil die frueste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem europäischen Judenmord darstellen: Franz Neu-

¹⁶ Vgl. den Band *The American Impact on Postwar Germany*, in dem gezielt nicht nur nach intertextuellen transatlantischen Transfer, sondern auch nach habituellem Transfer gefragt wird. *The American Impact on Postwar Germany*, hg. v. Reiner Pommerin, Providence, Oxford 1995. Vgl. besonders den Beitrag von Uta G. Poiger, *Rebels with a Cause? American Popular Culture. The 1956 Youth Riots, and New Conceptions of Masculinity in East and West Germany*. Ebd., S. 93-124.

mann, Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Raul Hilberg und Hannah Arendt. Transatlantische Verflechtungen lassen sich nicht nur in den Lebensläufen dieser Akteure beobachten, sondern auch in der Wirkungsgeschichte ihrer Arbeiten, sowie teilweise – das zeigt das Beispiel Hilbergs – auch in der Suche nach einer ›adäquaten‹ Darstellungsform für den europäischen Judenmord. Über Bertolt Brechts Schreibkrise im kalifornischen Exil, gelesen als eine durch Feldeffekte und Gattungsprobleme hervorgerufene Krise, sowie über Brechts Versuche, ihr beizukommen, schreibt Werner Michler. Dabei wird deutlich, wie Brechts Re-Aktualisierung klassischer Formen (Elegie, Epos) nicht nur eine Antwort auf die veränderte produktionsästhetische Situation in den USA gibt, sondern – weitreichender – auch auf die Überwindung einer Evidenzkrise der politischen Kategorie der Klasse abzielt. Ein Gattungsproblem im Lichte transatlantischer Bewegungen steht auch im Zentrum von Clara Maiers Beitrag, der die Entwicklung der Reportage vom Ende des Ersten Weltkrieges bis hin zur Literatur der Nachkriegszeit rekonstruiert. Aus Maiers Analyse wird ersichtlich, dass sich die produktiven Effekte transatlantischen Transfers in der Geschichte dieser Gattung auf verschiedenen Ebenen manifestieren: in der Reportage der Weimarer Republik im Anspruch eines realistischen Schreibens, das von amerikanischen Vorbildern motiviert ist; in jener nach 1945 in den beschriebenen Gegenständen selbst, den Begegnungen Deutscher und Amerikaner in einem vom Zweiten Weltkrieg zerstörten Deutschland.

Der zweite Abschnitt widmet sich transatlantischen Transfers, die über die ideologischen Grenzen des Kalten Krieges verlaufen, wobei sich zeigt, dass die transferierten Gegenstände, weil für beide Machtblöcke einsetzbar, scheinbar widersprüchlichen Umbildungen ausgesetzt sind. Michael Rohrwasser zeichnet die Geschichte der Totalitarismustheorie nach und kehrt dabei ihre wechselnde Funktionalisierung während des Kalten Krieges hervor. Mit Blick auf Hannah Arendts im amerikanischen Exil entstandene und in Europa lange Zeit nicht wahrgenommene Totalitarismustheorie wird deutlich, dass sie, weil sie den Totalitarismus als eine weltumspannende Gefahr begreift, den einsinnigen Freund/Feind-Strategien des Kalten Krieges gegenüber resistent bleibt. Karl Wagner rückt anhand des vielschichtig gespannten Verhältnisses zwischen Theodor W. Adorno und Günther Anders nicht nur allzu oft übersehene Verwerfungen innerhalb der deutschsprachigen Emigration in den USA in den Blick, sondern weist darüber hinaus auf die vielleicht größte Paradoxie des Kalten Krieges überhaupt hin: die Tatsache, dass die von deutschsprachigen Marxisten und Antifaschisten gegen Hitlerdeutschland mitentwickelte Atombombe Jahre später zu einem Mittel gegen deren spiri-

tuelle Heimat, die Sowjetunion, gewendet werden konnte. *David Eugster* rekonstruiert die überaus widersprüchlichen Verschiebungen in der Aufnahme der Motivanalyse des österreichischen Emigranten Ernest Dichter. Entwickelt als ein Verfahren, um tiefer liegende Bedürfnisse der Konsumenten in Erfahrung zu bringen, wird diese Methode in der Rezeption Vance Packards (*The Hidden Persuaders*) als eine Form der tiefenpsychologischen Manipulation gedeutet, sodass sich in der Debatte um Dichters Motivforschung zwei Vorstellungen gegenüberstehen: zum einen, dass der Werber, weil er den Markt erhalte, dem westlichen Kapitalismus zum Sieg verhelfen könne, zum anderen, dass er sich der kommunistischen Praktiken des ›brain washings‹ bediene.

Der *dritte Abschnitt* steht im Zeichen von ›transatlantic (mis)readings‹ und beschäftigt sich mit den produktiven Effekten und Abgrenzungskämpfen im Zuge transatlantischen Literaturtransfers. *Thomas Neumeyers* Beitrag rückt die Produktivität eines Schreibens in den Blick, das sich programmatisch zwischen den Sprachen, dem Deutschen und dem Amerikanischen, bewegt. Ausgehend von Ilse Aichingers Lyrik zeigt er, wie das Gedicht *Queens*, indem es Fremdparticel aus Texten Hart Cranes aufnimmt, seine Bedeutungsangebote vervielfacht und den Leser zu einem Lesen auffordert, das sich in mehrere Richtungen bewegt. Anhand einer von Rolf Dieter Brinkmann erstellten Übersetzung von John Ashberys Gedicht *Summer* zeigt *Ulrich Johannes Beil*, wie ein deutscher Autor, dessen Schreiben Ashbery in vieler Hinsicht verpflichtet ist, sein Vorbild – in einer nur vordergründigen Hommage – drastisch umschreibt. Brinkmanns Übertragung wird von Beil als der Versuch entlarvt, den Amerikaner zu ent-amerikanisieren, ihn zu einem europäischen Dichter in der Nachfolge der Romantiker zu stilisieren, um sich selbst als den amerikanischeren, mehr zeitgemäßen Autor in Stellung zu bringen. Eine ähnlich spannungsgeladene Autoren-Konstellation bildet den Gegenstand von *Robert Leuchs* Beitrag, der den vielfältigen Bezügen nachgeht, die Elfriede Jelineks Werk zu jenem Thomas Pynchons unterhält. Ausgehend von Jelineks ideologiekritischer Pynchon-Lektüre, über ihre Ko-Übersetzung von dessen Roman *Gravity's Rainbow*, bis hin zu ihrem Hauptwerk *Die Kinder der Toten* zeigt dieser Beitrag, wie Pynchon für Jelinek zu einem wichtigen Komplizen wurde, um eine eigene ästhetische Methode für das Politische zu finden. *Georg Gerber* rekonstruiert die verschlungenen Wege, auf denen William Faulkner in den deutschsprachigen Raum gelangte. Mit Blick auf eine ganze Generation Schweizer Autoren (u. a. Peter Bichsel, Jürg Federspiel, Otto F. Walter) erweisen sich sowohl gewisse Themen als auch Erzählverfahren des Amerikaners als Mittel, um der Schweiz den Weg in die literarische Moderne zu öffnen.

Im Mittelpunkt des *vierten Abschnitts* steht die Frage nach der Darstellung Europas und Nordamerikas im Lichte transatlantischer Beziehungen. Ausgehend von einer oftmals beschriebenen Schriftstellerkonstellation – Adalbert Stifter und Arno Schmidt – macht *Christian van der Steeg* zunächst auf die Ähnlichkeit der literarischen Landschaften in den Werken der beiden Autoren aufmerksam. Diese Korrespondenzen dienen van der Steeg als Ausgangspunkt, um Schmidts Umschrift Stifters im Lichte des Kalten Krieges in den Blick zu rücken. Nicht nur erweisen sich Stifters poetische Landschaften bei Schmidt als verstrahlt, auch Stifters Werk und seine Diskurse werden in Schmidts fiktionalen Welten zersprengt. *Alexandra Kleihues* zeigt Uwe Johnsons *Jahrestage* als einen Roman, in dem nicht nur intensiv über das transatlantische Verhältnis nachgedacht wird, sondern dessen Form von eben diesem Verhältnis bestimmt ist. Das wird nicht zuletzt anhand der Interferenzen zwischen der amerikanischen und deutschen Sprache (beispielsweise in Figurenrede) ersichtlich, die, wie Kleihues aufweist, in der amerikanischen Übersetzung getilgt worden sind. *Clemens Özelt* verdeutlicht, dass Amerika im Werk des österreichischen Schriftstellers Peter Handke mehr ist als nur der Schauspielplatz eines seiner bekanntesten Romane (*Der kurze Brief zum langen Abschied*). Neben der Bedeutung, die der Übersetzung Walker Percys zur Überwindung einer Schreibkrise zukommt, zeichnet dieser Beitrag nach, wie die Auseinandersetzung mit und Transposition von amerikanischen Formen (Western, Blues, Popmusik) für Handke ein Mittel darstellte, um einen Ausweg aus dem postfaschistischen Klima der Nachkriegszeit zu finden.

Die Beiträge in *Abschnitt fünf* richten ihr Augenmerk auf drei neuralgische Momente aus der Geschichte transatlantischen Wissen(schafts)transfers. Jenseits ihrer verschiedenen Theorieregister verbindet sie ein gesteigertes Interesse an den Umbildungen, denen wissenschaftliche Theoreme und Traditionen im Zuge ihres transatlantischen Transfers ausgesetzt sind. *Michael Gamper* zeichnet anhand eines historisch weiten, von Alexis de Tocqueville bis in die Zeit nach 1989 reichenden Panoramas eine Umbildung des Masse-Diskurses hin zu einem Massenkultur-Diskurs nach. Dabei wird deutlich, dass diese diskursive Verschiebung nicht einem einmaligen Transfer über den Atlantik hinweg geschuldet ist, sondern sich auf einen andauernden und wechselseitigen Austausch zwischen Europa und den USA gründet, wofür Gamper differenzierend den Begriff des *Interatlantischen* verwendet. *Sonja Osterwalder* rekonstruiert die US-amerikanische Aufnahme der Psychoanalyse von Sigmund Freuds Amerikareise 1909 über die Einwanderung deutschsprachiger Psychoanalytiker während der Dreißigerjahre hin zu ihrem Boom in der

amerikanischen Literatur der Fünfzigerjahre. Dabei zeichnet sie nach, wie bestimmte Prämissen der Freud'schen Lehre ausgetauscht und die Psychoanalyse immer mehr zu einer Theorie der gesellschaftlichen Affirmation gewendet wird. *Felix Christen* untersucht die spezifische Struktur eines Denkens nach Hannah Arendt – ein Denken, das sich, so Christen, dadurch auszeichnet, dass in ihm das denkende Ich sich selbst ein anderer wird. Christen zeigt, dass das Profil dieses Denkens sich zum einen aus einem transatlantischen Dialog mit Martin Heidegger gebildet habe, und dass seine dialogische, ergebnisoffene Struktur zum anderen besonders deutlich aus einer Aufzeichnung Franz Kafkas hervorgeht, zu dessen Lektüre Arendt Heidegger von New York aus angeregt hat.

Der *sechste Abschnitt* umfasst zwei Beiträge, die einen Ausblick geben auf transatlantische Transfers nach 1989 und noch einmal die Reziprozität dieses Transfers in den Blick rücken. *Edward Muston* rekonstruiert die produktiven Effekte, die Werke des österreichischen Schriftstellers Thomas Bernhard für William Gaddis' posthum erschienenen Prosatext *Agapē Agape* (2002) aufwerfen. »Jenseits« der stilistischen Ebene, so Muston, macht eine typisch Bernhard'sche Erzählkonstellation es Gaddis möglich, eine völlig neue Perspektive auf ein zentrales Problem seines Werkes, die Frage der Reproduzierbarkeit, werfen zu können. In entgegengesetzter Richtung verlaufende Transfers analysiert schließlich *Hanjo Berressem*, wenn er sowohl die textuellen als auch habituellen Aporien herausarbeitet, in die transatlantische Übertragungsversuche münden können. Am Beispiel der deutschen Popliteratur zeigt er, wie der angestrenzte Wunsch, etwas sein zu wollen, was man nie sein kann (im vorliegenden Fall: das amerikanische ›Brat Pack‹), auch zu ›transatlantischen Peinlichkeiten‹ – oder: zu missglückten Kopien – führen kann.

4. Anstelle einer transatlantischen Großzählung

Mit Blick auf die Gesamtheit der hier versammelten Beiträge ist es nicht mehr möglich, das transatlantische Verhältnis nach 1945 in einem einsinnigen *master narrative* aufgehen zu lassen – sei es im Sinne einer Amerikanisierung oder gar ›Coca-Colonization‹ Europas oder aber im Sinne einer einseitigen Bereicherung der USA durch europäische Kultur. Mit der vorliegenden Publikation ist eine erweiterbare, aber zugleich repräsentative Sammlung von Fallstudien vorgelegt, welche deutlich die Reziprozität des transatlantischen Transfers zwischen 1945 und 1989 hervorhebt und gleichzeitig das breite Spektrum an Effekten dieses Transfers sichtbar macht. Die titelgebenden transatlantischen Verwerfungen und

EINLEITUNG

Verdichtungen bilden lediglich die beiden Pole, zwischen denen sich eine Vielzahl anderer Konstellationen ergeben hat. Hierzu gehören transatlantische Bereicherungen, Paradoxien, aber auch Ablehnungen, Subversio-nen sowie transatlantische Sackgassen. Mit diesem Sammelband tritt an die Stelle einer weiteren amerikanisch-europäischen Großerzählung eine Summe dicht gearbeiteter Einzelgeschichten, die sich im Zusammenhang wechselseitig ergänzen und erhellen.

I. Im Schatten der Katastrophe

Bildungsbürger als Flüchtlinge
Kontexte der Etablierung in den USA

Über die Intellektuellen, Wissenschaftler und Künstler, die im Gefolge der Machtübergabe an die Nazis die Räume deutschsprachiger Kultur verlassen und in anderen Staaten und in fremden Kulturen ihr Leben fortsetzen mussten, scheinen wir einigermaßen gut informiert. Im Zentrum der Darstellungen standen anfangs vor allem politische Gegner, die ins Exil gezwungen wurden, später dann auch jene, die, weil sie Juden waren oder als solche definiert wurden, ihrer Existenzgrundlage beraubt wurden. Auswanderer vor 1933 und nach 1945 wurden den Vertriebenen zugerechnet, wenn man Grund zur Annahme hatte, dass ihr Weggang im Zusammenhang mit der Nazi-Diktatur stand, doch der Fokus war auf die Vertriebenen gerichtet, die 1933 aus Deutschland, 1938 aus Österreich, 1939 aus der Tschechoslowakei und nach Beginn des Zweiten Weltkriegs aus den Teilen Europas flüchteten, die in den faktischen Machtbereich des NS-Staates fielen. Autobiografien und biografische Werke, Analysen von Denkkollektiven, Schulen und wissenschaftliche Disziplinen, Nachschlagewerke und Überblicksdarstellungen bieten eine reichhaltige Daten- und Wissensgrundlage, Romane und andere literarische Texte vervollständigen das Bild, das wir uns über diese dunkle Periode machen können.¹

Im Folgenden wird versucht, diesem Bild Facetten hinzuzufügen, die in der Forschung bislang weniger Beachtung fanden. Ziel ist es, die Bedingungen der Etablierung geflüchteter Bildungsbürger in dem für diese soziale Klasse wichtigsten Zufluchtsland, den USA, herauszuarbeiten, um zu zeigen, dass das Wissen über diese Gruppe Vertriebener durchaus noch weiße Flecken aufweist. Am Anfang steht eine knappe Charakterisierung der Binnengliederung jener sozialen Schicht, die von der gegen Juden gerichteten Politik der Nazis besonders betroffen war: das Bildungsbürgertum Deutschlands bzw. Österreichs. Daran anschließend zeige ich am Beispiel der Entlassungen des Universitätspersonals, dass verschiedene Statusgruppen unterschiedlich betroffen waren. Gemein-

¹ Siehe für einen Versuch einer Typologie von Texten über die deutschsprachige Emigration: Christian Fleck, Thematisierung der Wissenschaftsemigration. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 18 (2007), S. 115–133.

sam mit weiteren Befunden legt das nahe, den Unterschieden zwischen den beiden deutschsprachigen Staaten und den verschiedenen Teilen des Bildungsbürgertums mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In einem nächsten Schritt wird gezeigt werden, dass das wichtigste Zufluchtsland, in dem vertriebene Bildungsbürger Aufnahme fanden, die USA waren, obwohl dieses Land nicht jenes war, in welches sich die Mehrheit der von den Nazis Vertriebenen retten konnte. Allerdings fanden bildungsbürgerliche Flüchtlinge in den USA besonders günstige Bedingungen vor, um ihre berufliche Karriere fortzusetzen. Schließlich wird der Versuch unternommen, jene Dimensionen zu identifizieren, die die Etablierungschancen der geflüchteten Intellektuellen beeinflussten. Abschließend diskutiere ich die Möglichkeiten, die sich daraus für die weitere Forschung ergeben.

I. Bildungsbürgertum in Deutschland und Österreich

Die gegen Juden gerichtete Ausgrenzungs- und spätere Ausrottungspolitik der Nazis traf eine soziale Schicht in besonders starkem Maße, das Bildungsbürgertum. Sozialhistoriker rechnen die folgenden Berufsgruppen zu dieser durch Bildung privilegierten sozialen Klasse, die aufgrund der Ähnlichkeiten ihrer Lebensführung, der Art des Qualifikationserwerbs und der kulturellen Praktiken eine soziale und kulturelle Einheit formten: Gymnasiallehrer, (in Deutschland:) protestantische Pfarrer, Ärzte, höhere Beamte und Richter, Rechtsanwälte, Universitätslehrer, Journalisten, Schriftsteller und Künstler.² Sie alle eint, dass sie in der Regel Mitglieder einer Profession waren, also Ausbildungswegs durchlaufen haben, die sich von anderen dadurch unterschieden, dass die Arbeit mit und an Wissen im Zentrum stand und am Ende ein Bildungszertifikat erworben wurde, das den Eintritt in Berufe erlaubte, deren Ausübung ohne solche Qualifikationsnachweise kaum möglich war. Nur bei Journalisten, Schriftstellern und Künstlern finden wir Personen, die vom Modell ›formale Bildung + Zertifikat‹ abweichen.

Die Bildungsbürger unterschieden sich in ihrer sozialrechtlichen Stellung, waren doch die einen Beamte und die anderen in freien Berufen tätig. Bekanntlich war es für Personen, die ihre Zugehörigkeit zum Judentum nicht aufgeben wollten, lange Zeit unmöglich und in späteren Jahren schwierig, Beamte zu werden. Die ethno-religiöse, soziale und

² Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München 2003, S. 725-729.

politische Schließung des Beamtenstums gegen Juden, Religionslose und Anhänger linker politischer Parteien variierte im Laufe des späten 19. und des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts in den beiden deutschsprachigen Staaten und innerhalb der Länder des Deutschen Reichs. Vor 1933 bzw. 1938 war die Diskriminierung von Juden bzw. Nicht-Ariern an der Zusammensetzung der bildungsbürgerlichen Berufe ablesbar. Einer starken Überrepräsentation von Juden in den freien Berufen stand eine merklich geringe Zahl von Juden unter den Beamten gegenüber. Das Bild sieht ein wenig anders aus, wenn man die Konvertierten in die Betrachtung einbezieht, da es beispielsweise unter den Universitätslehrern eine nicht unbeträchtliche Zahl jener gab, die einst in diese Positionen gelangen konnten, weil sie ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft aufgegeben hatten, nach 1933/38 aber als Juden im Sinne der rassistischen Definition der Nazis wieder ausgegrenzt wurden. Die sehr unterschiedlichen Anteile der nach 1933 Verfolgten in den bildungsbürgerlichen Berufen illustrieren das. So schätzt Hans-Ulrich Wehler die Anteile der Verfolgten für die höheren Beamten und Richter auf nur 7 Prozent, jene bei den Ärzten auf 16 %, bei den Rechtsanwälten auf 21 % und bei den Universitätsprofessoren auf 25 %.³

Für Österreich existieren Daten, die eine exaktere Schätzung des Anteils jüdischer Berufsangehöriger ermöglichen.⁴ Im Abstand von nur fünf Jahren wurden auf dem Gebiet Österreichs Volkszählungen durchgeführt, deren Vergleich Auskunft über die mutmaßliche Zahl der Juden in bestimmten Berufen geben kann. 1934 fand die Volkszählung zwar schon unter Bedingungen fehlender politischer Freiheiten statt, aber auf die sozialstatistische Zusammensetzung hatten die wenigen Sozialdemokraten, Kommunisten, aber auch Parteigänger der NSDAP, die sich nach den Niederwerfungen politischer Gegner durch den autoritären Ständestaat des Jahres 1934 ins benachbarte Ausland in Sicherheit brachten, keine Auswirkungen – im Februar unterlag die Arbeiterbewegung im Bürgerkrieg und im Juli scheiterte ein Putschversuch der Nazis; beide Ereignisse führten zu Verfolgung, Verhaftung und Exilierung politischer Kader. Wenige Monate nach dem Anschluss beschlossen die dafür zuständigen Stellen des Dritten Reiches, die für 1938 routinemäßig ange-

³ Ebd., S. 725-729. Aufgrund sehr summarischer Literaturverweise bleibt unklar, woher diese Zahlen stammen.

⁴ Die letzte Volkszählung, die eine Aufschlüsselung von Berufen nach Religionsbekenntnis enthielt, stammt von 1910. Vgl. Marsha L. Rozenblit, *The Jews of Vienna, 1867-1914: Assimilation and Identity*, Albany, N.Y. 1983 und Steven Beller, *Wien und die Juden 1867-1938*, Wien 1993.

setzte Volkszählung auch in der nunmehrigen Ostmark durchzuführen, die Erhebung aber erst für den Mai 1939 anzuberaumen. Die Zählung erfolgte also nachdem die antijüdischen Maßnahmen, deren Umsetzung im Reich mehrere Jahre dauerte, im ehemaligen Österreich innerhalb weniger Wochen in die Tat umgesetzt worden waren, und sie erfolgte nach dem Novemberpogrom, in dessen Gefolge die Zahl derer, die sich ins Ausland retten wollten, drastisch zugenommen hatte. Man wird daher folgern können, dass die gegenüber der Volkszählung 1934 verringerte Zahl derer, die Berufe ausübten, die man zum Bildungsbürgertum zählen kann und an deren Ausübung nun die rassistisch und politisch Verfolgten gehindert waren, mit dem Anteil der Juden in diesen Berufen gleichzusetzen ist. Die wechselnden Klassifikationen der amtlichen Statistik erlauben nur für drei bildungsbürgerliche Berufsgruppen einigermaßen konsistente Vergleiche: Ärzte, Rechtsanwälte und Notare, sowie die Gruppe, die als Schriftsteller, Journalisten und Privatgelehrte bezeichnet wurde. Deren Rückgang betrug zusammen 61 Prozent oder 6397 Personen.⁵

Die Volkszählungen der Dreißigerjahre geben aber auch Aufschluss über die Größe des Bildungsbürgertums und erlauben damit Vergleiche zwischen den beiden deutschsprachigen Staaten. In den Berufszählungen der deutschen und österreichischen Volkszählungen dieser Jahre (Deutschland 1933, Österreich 1934, sowie für beide 1939) lassen sich die folgenden, jedenfalls zum Bildungsbürgertum zählenden Berufe vergleichend feststellen: Ärzte und Zahnärzte, Rechtsanwälte und Notare, Richter

5 Die Zahl der Ärzte ging um 15, die der Rechtsanwälte und Notare um 61 und jene der Schriftsteller und Journalisten um 53 Prozent zurück. Ausführlicher in: Christian Fleck, Arisierung der Gebildeten. Vergleich zweier aus Österreich emigrierter Wissenschaftlergruppen im Kontext. In: Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die Folgen für die wissenschaftliche und humanistische Lehre, hg. v. Friedrich Stadler, Wien 2004, S. 229-254, hier S. 235 ff., wo die folgenden Quellen ausgewertet wurden: Die Ergebnisse der Volkszählung vom 22. März 1934, Wien 1935 (= Statistik des Bundesstaates Österreich; Heft 2); Die Berufstätigkeit der Bevölkerung in den Reichsteilen, Heft 27: Reichsgau Wien und Heft 28: Alpen- und Donau-Reichsgaue ohne Wien, Berlin 1941 (= Statistik des Deutschen Reiches; Bd. 557). Allgemein zu den Volkszählungen der Dreißigerjahre: Alexander Mejstrik u. a., Berufsschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit. Vom österreichischen Berufsleben 1934 zum völkischen Schaffen 1938-1940, Wien 2004; Gudrun Exner/Peter Schimany, Die Volkszählung in Österreich und die Erfassung der österreichischen Juden. In: Bevölkerungsforschung und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert, hg. v. Rainer Mackensen, Wiesbaden 2006, S. 137-160; Jutta Wietog, Volkszählungen unter dem Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zur Bevölkerungsstatistik im Dritten Reich, Berlin 2001.

und Staatsanwälte, Gymnasiallehrer (Studienräte) und Hochschullehrer.⁶ Auf je hundert solcherart definierte deutsche Bildungsbürger kamen 1933/34 siebzehn Österreicher, die diesen Berufen nachgingen. Die genannten Berufsgruppen bildeten 0,36 % der deutschen, aber 0,62 % der österreichischen Erwerbspersonen.⁷

Die markante Disproportionalität zwischen den benachbarten Staaten (s. Tabelle 1) ist relativ einfach zu erklären. Die 1918 gegründete Republik Österreich umfasste einen relativ kleinen Teil des vormaligen Kaiserreichs, in dem jedoch mit Wien der zentrale Ort des untergegangenen Reiches lag, wo neben den Beamten der Zentralbürokratie auch die Angehörigen der freien Berufe und die Universitätslehrer, wohl auch die Schriftsteller, Journalisten und Künstler stärker vertreten waren als im Rest der Monarchie. Die in der Ersten Republik in Umlauf gelangende Redewendung vom Wasserkopf Wien bestätigt das ebenso wie der Umstand, dass Wien in der Zwischenkriegszeit nach Warschau und Budapest den höchsten Anteil jüdischer Bewohner aufwies,⁸ die, wenn nicht schon in der ersten (Zuwanderer-)Generation, so doch in den folgenden das soziale Ferment des Bildungsbürgertums bildeten.

Der Wiener Antisemitismus der Zwischenkriegszeit, von dem Zeitgenossen und Historiker berichten, dass er massiver war als jener in Deutschland,⁹ kann so auch als ein Ausdruck des zunehmenden Konflikts um soziale Ränge gesehen werden. Die Vertreibung von 130.000 und die Ermordung von 65.000 österreichischen Juden während der

6 Die sozialgeschichtlich bedeutende Gruppe der höheren Beamten lässt sich in den Volkszählungsdaten nicht mit der gewünschten Eindeutigkeit vergleichend feststellen und muss daher hier ausgeklammert bleiben.

7 Bei den Angaben ist zu berücksichtigen, dass hier nur Berufsausübende (»Berufsträger«), aber nicht Familienangehörige gezählt wurden, man also um den tatsächlichen Bevölkerungsanteil feststellen zu können, jeweils mit der Zahl der durchschnittlichen Familienmitglieder multiplizieren müsste. Da nicht anzunehmen ist, dass die durchschnittlichen Familiengrößen der bildungsbürgerlichen Schichten in Deutschland und Österreich stark voneinander abweichen, ist die genannte Schätzung für den Ländervergleich durchaus aussagekräftig.

8 Victor Karady, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*. Übersetzt von Judith Klein, Frankfurt a. M. 1999, S. 33.

9 Bruce F. Pauley, *Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit*, Anton Staudinger, *Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik*, und Gerhard Botz, *Die Ausgliederung der Juden aus der Gesellschaft. Das Ende des Wiener Judentums unter der NS-Herrschaft (1938 bis 1945)*. In: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*, hg. v. Gerhard Botz/Ivar Oxal/Michael Pollak, Buchloe 1990, S. 221-247, 247-270, 285-312; Belser, Wien und die Juden (wie Anm. 4).

Jahre, da Österreich als Staat nicht existierte, erfolgte unter tatkräftiger Beteiligung der ostmärkischen Bevölkerung, die sich nach dem Ende des Dritten Reiches dann gemütlich in den frei gemachten Wohnungen und Kanzleien einrichtete und froh war, die kräfteraubende Rivalität mit den Juden nicht mehr wiederaufnehmen zu müssen. Das notorisch gute Gewissen der Österreicher der Zweiten Republik und die sich nicht nur stillschweigender Zustimmung der Bevölkerung erfreuende Politik der österreichischen Bundesregierung gegenüber den Vertriebenen, die man weder zur Rückkehr einlud noch ihnen das Geraubte zurückgeben wollte, erfuhr dann auch noch die (von den Autoren wohl nichtintendierte) Exkulpation durch den von Helmut Qualtinger verkörperten Herrn Karl, über den sich die Herrn Dr. Karl köstlich amüsieren konnten, lenkte er doch die Aufmerksamkeit auf jene kleinen Leute, die sich nicht nur bereichert, sondern darüber auch noch gerne schwadronierten.

2. Entlassungen an den Universitäten

Die zahlenmäßig kleine Gruppe des Universitätspersonals gehört zweifellos zum Kern des Bildungsbürgertums. Insofern sich dessen Mitglieder nicht mit einer weltabgewandten Selbstdarstellung begnügten, formten sie auch jene Sozialfigur, die zum Selbst- und Fremdbild dieser sozialen Schicht wesentlich beitrug. Der Lehnstuhlgelehrte, der sich nur seiner wissenschaftlichen Passion hingab, war in der Zwischenkriegszeit durchaus nicht das Rollenmodell des Universitätsprofessors. In der Öffentlichkeit wirkten und an öffentlicher Wirkung interessiert waren Professoren, die politisch weit rechts standen, wie Othmar Spann, ebenso wie Liberale à la Hans Kelsen und Karl Bühler, aber auch Linke, die sich allerdings zumeist mit einer Tätigkeit in der Volkshochschule oder jener sozialdemokratischen Bildungseinrichtung bescheiden mussten, die den stolzen Namen Arbeiterhochschule trug. Die staatlich finanzierte Universität blieb ihnen nach dem kurzen Frühling in den ersten Monaten der Republiksgegründung, weitgehend versperrt; ein Umstand, der die Akkulturation jener aus diesem sozialen Milieu, die sich nach 1938 ins westliche Ausland retten konnten, dann allerdings eher begünstigte – doch dazu später mehr.

Über den Umfang der Entlassungen des Universitätspersonals sind wir dank der Forschung, die sich seit Jahrzehnten damit befasst, einigermaßen gut unterrichtet, was die oberen Ränge der akademischen Welt anlangt. Das Bild über die niedrigeren Rangstufen – unterhalb der Habilitation – ist hingegen weniger klar und wird auch nicht verbessert werden können, weil eine Vielzahl von Personen, die später reklamierten,

»Assistent« gewesen zu sein, in den Akten der Unterrichtsverwaltung und der Universitäten nicht verzeichnet sind, sei es weil sie völlig informell jemandem zur Hand gingen oder aus (zumeist nichtstaatlichen) Quellen finanziell bezuschusst wurden, die nur noch zum Teil rekonstruiert werden können. Zeitnahe Beobachtungen und historische Analysen stimmen allerdings in drei Punkten überein: Erstens scheinen von den Entlassungen die höheren Ränge relativ stärker erfasst worden zu sein als die Statusniedrigeren. Zweitens waren die Universitäten und Hochschulen des gesamten deutschen Sprachraums unterschiedlich stark von Entlassungen betroffen und das gilt auch für die Wissenschaftsdisziplinen. Schließlich deutet drittens einiges darauf hin, dass der Anteil der von Entlassung erfassten Personen an den österreichischen Universitäten größer war als an den deutschen.

Über die Ursachen dieser drei Trends wissen wir hingegen weit weniger als über die absoluten und relativen Größen. Die größere Betroffenheit der höheren Ränge mag damit zu tun gehabt haben, dass es beispielsweise in der österreichischen Monarchie für Liberale und für konvertierte Juden durchaus möglich war, Professoren zu werden. Für die Weimarer Republik kann man darauf hinweisen, dass es dort Neugründungen von Universitäten gegeben hat und dass offenkundig auch Juden berufen wurden. Daneben sollte man aber auch einen universitätsinternen Faktor nicht übersehen: Die Rivalität um Professorenstellen war heftiger und die Intrigen, die man spinnen konnte, um nach 1933/38 einen unliebsamen Stelleninhaber durch Denunziation loszuwerden, waren wohl eher auf solche Positionen bezogen. Die unterschiedlichen Raten von Entlassenen korrelieren offenkundig stark mit der differentiellen Attraktivität von (Universitäts-)Städten und wissenschaftlichen Disziplinen für jüdische Bildungsbürger. Frankfurt, Heidelberg und Kiel waren jene drei deutschen Universitäten, die den höchsten Anteil an später emigrierten Sozialwissenschaftlern aufweisen. Auf einer anderen Datengrundlage hat Hagemann gezeigt, dass die Promotionen später emigrierter Nationalökonomien sehr ungleich auf Universitäten verteilt waren: Am häufigsten wurde (in absteigender Reihenfolge) in Berlin, Heidelberg und Frankfurt promoviert, während Kiel erst nach Freiburg und München rangiert. In der Mathematik variieren die Anteile der entlassenen Professoren 1933 zwischen 59 % in Göttingen und 0 % in München, Hamburg, Tübingen und anderen Universitäten.¹⁰ Die Schätzungen des Anteils des gesamten

¹⁰ Christian Fleck, Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung, Frankfurt a.M. 2007, S. 207, Harald Hagemann, Dismissal, Expulsion, and Emigration of German-Speaking Economists after 1933.